

CORDULA HAMANN

DER
UNTER
GRUND

IM VISIER
DES
SANDKARTELLS



THRILLER



Cordula Hamann
Der Untergrund



Cordula Hamann

Der Untergrund

Im Visier des Sandkartells

Thriller

 edition
krimi

Thriller

**Hamann, Cordula: Der Untergrund. Im Visier des Sandkartells.
Hamburg, edition krimi 2020**

2. Auflage 2020

ISBN: 978-3-946734-71-0

Originalausgabe Februar 2019

Copyright © der Originalausgabe 2019 dotbooks GmbH, München

Redaktion: Ralf Reiter

Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design

Umschlagmotiv: © shutterstock/Studiosmart und Min C. Chiu

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die edition krimi ist ein Imprint der Bedey Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© edition krimi, Hamburg 2020

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.edition-krimi.de>

Gedruckt in Deutschland

»Es gibt kein angenehmeres Geschäft, als dem Leichen-
begräbnis eines Feindes zu folgen.«

Heinrich Heine

Die folgende Geschichte ist fiktiv und ihre Charaktere sind frei erfunden. Doch alles, was Sie, liebe Leserin, lieber Leser, hier über die Sandproblematik erfahren werden, ist längst globale Realität. Viele wissen es nur noch nicht. Und leider gibt es – anders als in der folgenden Geschichte – auch noch keine Lösung.

Prolog

Philipp stieg aus dem Auto, schulterte den Rucksack und machte sich auf den Weg zu seiner neuen Schule.

»Das wird schon«, rief ihm sein Vater aufmunternd zu, winkte kurz und ging dann mit Lisa an der Hand Richtung Eingang der Meldestelle, um dort Lisas ersten eigenen Kinderausweis abzuholen. Sie waren nun deutsche Staatsbürger, dabei wäre Philipp lieber in Moskau geblieben. Wenn es nach ihm gegangen wäre, bräuchte er auch diese letzte Schulklasse nicht mehr. Viel lieber würde er arbeiten gehen, um eigenes Geld zu verdienen. Schließlich hatte ihm Dimitri Jefimov, der Arbeitgeber seines Vaters, mehrfach angeboten, für ihn zu arbeiten. Und alle in Philipps Moskauer Viertel wussten, dass Jefimov gut zahlte. Warum nur hatte sein Vater diesen sicheren Job aufgegeben und auf eine schnelle Auswanderung nach Deutschland gedrängt? Was sollten sie hier in diesem fremden Land? Philipp sah sich noch einmal zu seinem Vater und seiner Schwester um.

Mindestens zehn weitere Personen warteten auf dem Bürgersteig vor der Meldestelle auf Einlass. Lisa lief ungeduldig um ihren Vater herum, den Kopf in den Nacken gelegt, den Mund ohne Pause in Bewegung. Philipp glaubte, die quengelnden Worte seiner kleinen Schwester trotz der Entfernung zu hören, und musste lächeln. Ja, Lisa konnte ganz schön nervig sein. Sein Vater hob sie etwas an, bis sie ihre Füße auf seine gestellt hatte. Dann stolzierte er auf diese Weise mit ihr ein paar Schritte hin und her. Lisa juchzte so laut, dass Philipp ihre helle Stimme nun tatsächlich hören konnte.

Aus den Augenwinkeln nahm er ein herannahendes Fahrzeug mit verdunkelten Scheiben wahr. Es verlangsamte die Geschwindigkeit, als suche der Fahrer einen geeigneten Parkplatz. Das Fahrzeug wechselte die Straßenseite und fuhr dort im Schrittempo entgegen der Fahrtrichtung an den geparkten Autos entlang. Auf der Fahrerseite öffnete sich die hintere Scheibe einen Spalt, und blitzend reflektierte irgendetwas die Sonnenstrahlen. Dann schloss sich das Fenster wieder, der Wagen kehrte zügig auf die rechte Straßenseite zurück und setzte seine Fahrt mit normaler Geschwindigkeit fort.

Philipp drehte sich um und wollte seinen Schulweg fortsetzen, als er Schreie hörte. Erneut sah er zur Meldestelle. Die Wartenden stoben auseinander. Ein Mann und eine Frau warfen sich auf den Boden, zwei weitere Männer rannten um eine Gebäudeecke davon. Der Rest drängte sich in dem etwas zurückgesetzten Eingangsbereich des Gebäudes an die Mauern. Nur sein Vater bewegte sich nicht. Er stand wie festgewurzelt mitten auf dem Bürgersteig, genau wie zuvor mit Lisa auf seinen Füßen.

Doch dann ging er zu Boden wie eine gelenklose Marionette, der man die Fäden durchgeschnitten hatte. Lisas und seine Hände lösten sich voneinander. Sein Vater fiel vornüber auf den Gehsteig, direkt auf Lisa, und kippte anschließend zur Seite, drehte sich weiter und blieb, die Arme seitlich ausgestreckt, neben seiner Tochter auf dem Rücken liegen.

Philipp begriff nicht, was geschehen war, aber er spürte, dass es alles verändern würde. Dann wurde ihm schlagartig bewusst, was dieses Bild vor ihm bedeutete. Jemand hatte auf seinen Vater geschossen. Er rang nach Luft. »Papa!«, schrie er und rannte los.

Wie aus dem Nichts hatte sich eine Menschenansammlung um die am Boden liegenden Körper gebildet.

Philipp drängte sich dazwischen.

»Papa? Lisa?«

Das Gesicht seines Vaters war bleich. Ein dünnes rotes Rinnsal floss aus seinem Mundwinkel. Es bildete den gleichen starken Kontrast zum Gesicht wie das mit Blut eingefasste Loch im weißen Oberhemd. In den geöffneten Augen erkannte Philipp Ungläubigkeit. Er selbst spürte nur noch Angst. Er warf den Rucksack von sich und ließ sich auf die Knie fallen. Vorsichtig berührte er das Gesicht seines Vaters, nahm seine Hand und drückte sie fest. »Papa«, rief er noch einmal, aber er wusste bereits: Sein Vater war tot.

Menschen kamen dichter heran und redeten aufgeregt durcheinander. Philipp sah zu seiner kleinen Schwester. Er musste sich um sie kümmern. Sie durfte ihren Papa so nicht sehen.

»Lisa, Mäuschen, komm, steh auf. Alles wird gut.«

Nichts würde gut werden, aber außer diesem blöden Spruch fiel ihm nichts ein.

Doch seine Schwester rührte sich nicht. Vorsichtig schob er einen Arm unter ihr Genick. In diesem Moment entdeckte er das Blut, das oberhalb der Stirn in ihre dichten Locken sickerte. Erschrocken berührte er die feuchten Haare. Wieso blutete sie an der Stirn, wenn sie doch auf den Hinterkopf gefallen war? Ihr Mund stand leicht offen, und ihr kleines Gesicht war ebenso weiß wie das seines Vaters, dabei wirkte sie trotzig, fast schon empört über denjenigen, der sie so brutal umgeworfen hatte. Philipp hob sie hoch. Leicht wie eine Feder lag ihr Körper in seinen Armen. Blut tropfte aus ihren Locken auf die Gehwegplatten. »Wir fahren jetzt in ein Krankenhaus. Da kriegst du ein riesengroßes buntes Pflaster. Es wird nicht wehtun, hörst du?«

Er fühlte eine Hand auf seiner Schulter. »Junge, die Kleine ist auch tot«, sagte eine dunkle Stimme, die fast wie

die seines Vaters klang. Er hob erschrocken den Kopf und blickte in Gesichter, die alle gleich aussahen. Gesichter voller Mitleid und Entsetzen. In der Ferne heulten Sirenen.

»Nein!«, schrie er immer wieder und krümmte sich über den Körper seiner Schwester. Plötzlich sah er das Bild seiner Mutter vor sich, als sie heute Morgen das Frühstücksgeschirr abgeräumt und dabei zur Musik aus der Stereoanlage gesummt hatte, wie sie es immer bei der Hausarbeit tat. Zum Abschied hatte sie ihm aufmunternd zugelächelt. In diesem Augenblick erfreute sie sich wahrscheinlich gerade wieder an der neuen Wohnung, in der jetzt jeder von ihnen ein eigenes Zimmer hatte. Wie sollte Mutter jemals wieder lächeln können? Wie sollte er ihr beibringen, was gerade passiert war? Er blieb auf dem Boden hocken, Lisa im Arm, legte den Kopf in den Nacken und starrte in einen Himmel, der sich gnadenlos blau über Berlin wölbte, als sei das alles gerade nicht geschehen.

Marokko, 18 Jahre später

Philipp sah besorgt zum Himmel. Kräftiger Wind schob eine dicke Wolkenwand vor sich her, die in Kürze über ihnen sein würde. Wenn die Männer nicht bald kämen, fiel das heutige Geschäft buchstäblich ins Wasser. Er richtete den Blick wieder auf das vor ihm liegende Gebirge. In sanften Schwüngen führte ein schmaler Trampelpfad durch die karge Landschaft Nordmarokkos.

Endlich erkannte er sie. Eine lange Schlange aus Mensch und Tier bewegte sich in seine Richtung. Je ein Mann führte einen Esel locker am Seil hinter sich her und trottete dabei ebenso langsam wie sein schwer gepacktes Tier. Links und rechts der kräftigen Eselskörper hingen prall gefüllte Säcke. An besonders schmalen Stellen des Pfades verlangsamten die Führer ihren Gang. Sie drehten sich zu den Tieren um und achteten sorgsam darauf, dass die rauen Felskanten die Säcke nicht aufrissen. Das Ergebnis schwerer Arbeit würde nutzlos auf den Pfad rieseln.

Es grollte bereits am Horizont. Hinter Philipp saßen junge Männer auf der Ladefläche eines Lastwagens, teilweise noch Halbwüchsige. Sie dösten, rauchten oder sprachen leise miteinander. Als die ersten Lastenträger am LKW anlangten, trieb Philipp die Männer zur Eile an. Die Ruhe wich einem lautstarken Stimmengewirr. Philipp sprach zwar etwas Arabisch, doch Einzelheiten verstand er nicht, weil die Männer in ihren Berberdialekten durcheinander riefen. Kräftige Arme lösten die Eselsfracht, und Sack für Sack wurde per Menschenkette weitergereicht und der Inhalt gleichmäßig auf der Ladefläche verteilt. Philipp hatte sich auf einen der Reifen gestellt

und hielt sich an der Seitenwand fest. Bei jeder Leerung kontrollierte er den Sand auf größere Teile aus Glas, Metall oder Kunststoff. Hinter ihm standen die Männer und Jungs, die mit den Eseln gekommen waren, fingen die leeren Säcke auf und falteten sie ordentlich zusammen. Einige stritten brüllend mit den Männern oben auf dem Laster, die die wertvollen Transporthüllen angeblich so rücksichtslos leerten, dass sie Risse davontrugen. Für die Säcke mussten die Männer selbst sorgen, ebenso wie für die Tiere. Ihren Ärger verstand Philipp gut. Auch er musste rechnen. Das letzte Mal hatte sein Auftraggeber doch glatt zehn Prozent des vereinbarten Preises abgezogen. »Für Strandgut zahle ich nicht.« Und Philipp hatte geschwiegen, denn es gab zu viele Konkurrenten, die sein Geschäft nur zu gern übernehmen würden. In letzter Zeit lagen sowieso bei allen die Nerven blank. Es gab kein anderes Thema mehr als diese blöde Tagung in Wien. Selbst ein Kartell hatten sie gebildet, die Inder, die Malaien, die Russen und weiß Gott wer noch. Und dieses Kartell vertraute ausgerechnet auf Dimitri Jefimov. Köstlich. Wenn alles gut ginge, würde Philipp morgen in Cádiz endlich die Branche wechseln. Und dann konnten ihm Jefimov und das Sandgeschäft gestohlen bleiben. Er sprang vom Wagen und klopfte sich die staubige Hose sauber.

Eine Stunde später und gerade rechtzeitig vor dem Regen waren alle Männer bezahlt. Der Laster fuhr zurück in die Stadt. Philipp saß auf dem Beifahrersitz und kontrollierte sein Handy. Als sie endlich aus dem Funkloch der einsamen Gebirgsgegend herausfahren, tippte er Jefimovs Nummer ein.

»Ich habe so schnell keinen Flug mehr bekommen«, sagte er, als sich der Russe meldete. »Aber meine Freunde sind bereits in Berlin und kümmern sich drum. Ich

fliege dann nach, Sir.« Philipp hatte zwischen den oberen Schneidezähnen einen breiten Spalt und liebte es, S- und Th-Laute hindurchzujagen, besonders, wenn ihm Jefimov in Spuckweite gegenüberstand. Doch leider weilte der gerade rund 3000 Kilometer entfernt.

»Ich hatte dir aber gesagt, du sollst heute Mittag fliegen. Ihr werdet ein paar Tage brauchen. Du weißt, wie wichtig der Kongress in Wien für uns alle ist. Schließlich verdienst du ebenfalls daran.«

Philipp schwieg.

»Und sag deinen Leuten: Nichts, was uns die Polizei auf den Hals hetzt, verstanden? Lass dir etwas einfallen. Dafür bezahle ich dich.«

»Ich muss Schluss machen.« Ohne eine Reaktion abzuwarten, beendete Philipp das Gespräch. Kurz darauf erreichten sie die Baustelle, wo ein Wagen der Gendarmerie gleichzeitig mit ihnen eintraf. Auch das noch. Ihm blieb heute auch nichts erspart. Bevor er ausstieg, kramte er im Handschuhfach die Papiere für die Sandlieferung hervor. Jeder von ihnen hatte solche offiziellen Papiere von legal angeliefertem Sand. Gegen einen kleinen Aufpreis wechselten sie rasch den Besitzer. Schließlich konnte die Polizei nicht jeden Laster kontrollieren, der Sand anlieferte, und andererseits konnten die Firmen nicht ausschließlich mit illegalen Lieferungen vom Strand bauen. Beton, der allein mit ungewaschenem Sand hergestellt wurde, würde nicht einmal bis zur Endabnahme des Gebäudes halten. Also stellten sie Duplikate der legalen Lieferscheine her, auf denen das Datum allerdings offenblieb. Rasch trug Philipp das aktuelle Datum in den Kopf der Formulare ein und stieg aus. Eigentlich wussten die Polizisten, wie die Sache lief, trotzdem nahmen die Kontrollen in letzter Zeit zu, allerdings in den seltensten Fällen mit Erfolg.

Während einer der Uniformierten den Frachtbrief und Philipps Ausweispapiere in Empfang nahm, prüfte und abfotografierte, löste sein Kollege auf einer Seite des Lastwagens die Plane und musterte argwöhnisch die Ladung. Philipps penible Kontrolle auf verräterisches Strandgut zahlte sich aus. Der Polizist ließ die Plane wieder sinken. Philipps Handy klingelte, und das Display zeigte Jefimovs Nummer. Er drückte das Gespräch weg.

»Merkwürdige Fahrtroute, die ihr vom Hafen hierher gewählt habt. Ich könnte schwören, ihr kamt genau aus der entgegengesetzten Richtung«, sagte der Polizist und reichte die Papiere zurück.

»Gut beobachtet, Herr Kommissar. Ich hatte einen Termin auf der anderen Seite der Stadt. Mein Fahrer war so nett und hat mich dort abgeholt. Ich liefere öfter hier. Sie kennen mich doch.«

»Eben«, entgegnete der Polizist mit düsterem Blick.

Wieder klingelte das Telefon. Philipp ließ es läuten. Die Beamten stiegen in ihr Fahrzeug und rauschten davon. Philipp bezweifelte, dass sie ernsthaft etwas gegen den illegalen Abbau der Strände ausrichten wollten. Wurde jemand auf frischer Tat ertappt, regelte man das Problem mit Geld. Dass ihnen dieser Zusatzverdienst heute entgangen war, war mit Sicherheit der einzige Grund für den Frust der beiden Männer.

Philipp widmete sich dem Vorarbeiter, der das Abladen des Sandes überwachte, und gab ihm die für weitere Lieferungen vom Strand nun wertlosen Frachtpapiere.

»Du musst morgen wiederkommen und dir neue Blankoformulare holen. Im Büro ist jetzt keiner mehr«, sagte der Vorarbeiter. Philipp nickte. Er ging ein paar Schritte beiseite und wählte Jefimovs Nummer.

»Leg nicht noch einmal einfach auf. Nicht bei mir. Verstanden? Wann genau geht dein Flieger?«, fragte Jefimov,

und Philipp sah den Russen im Geist vor sich, wie in diesem Moment sein Gesicht eine leichte Rötung annahm und er mit der freien Hand das Oberhemd glattstrich, das seit einigen Jahren etwas lockerer saß, um den Bauch zu überdecken, so wie der Ein-Zentimeter-Haarschnitt den fortschreitenden Haarausfall vertuschen sollte.

»Heute Abend«, log er.

»Gut. Melde dich, sobald du in Berlin bist.«

»Sicher.«

Philipp beendete das Gespräch und schaltete das Telefon auf stumm. Wenn Jefimov dachte, er würde jetzt mit dem Auto nach Marrakesch oder Casablanca fahren, nur um von dort noch einen Flug nach Deutschland zu bekommen, dann hatte er sich geschnitten. Er würde heute Abend wie geplant seinen Termin in Cádiz in Südspanien wahrnehmen und dann morgen Mittag von dort aus nach Berlin fliegen. Trotzdem wählte er die Nummer seines Berliner Kontaktmanns.

»Wie läuft es?«, fragte er.

»Alles klar. Nur eines ...«

»Was?«

»Vielleicht sind's ja nur Gerüchte. Kennst du einen Laurentzi Garcia Santoz? Soll aus Venezuela kommen. Dimitri Jefimov hat uns das gefragt.«

Philipp überlegte einen Moment. »Noch nie gehört«, antwortete er dann. »Was ist mit diesem Mann?«

»Wie gesagt, merkwürdige Gerüchte. Angeblich ist er ebenfalls an der Sache dran.«

»Hmm. Hört euch weiter um. Ich werde es ebenfalls tun.«

Philipp drückte das Gespräch weg. Wenn die Südamerikaner ihre Hände jetzt ins Sandgeschäft steckten, müsste er das eigentlich wissen. Sie waren seit eh und je im Drogengeschäft unterwegs, aber im illegalen Sandhandel? Aber

vielleicht wusste sein neuer Geschäftspartner in Cádiz mehr über diesen möglichen Eindringling aus Venezuela.

Als er wenig später sein Pensionszimmer auf der Rue Vicente erreicht hatte, sah er durch das Fenster. Der Regenhimmel über Tanger legte sich wie ein Schleier auf das sonst so bunte Bild. Sollte er Jefimov nach diesem Laurentzi fragen? Aber Jefimov schon wieder am Telefon zu haben, verursachte ihm beinahe Übelkeit.

Das Telefon klingelte, und das Display zeigte eine spanische Nummer an. *Bitte keine Absage aus Cádiz*, flehte er in Gedanken.

»Dime«, meldete er sich.

»Guten Abend, Philipp. Hier ist Konstantin Radlof. Weißt du noch, wer ich bin?«

Philipp fiel beinahe das Telefon aus der Hand. Welch eine bescheuerte Frage! Wie könnte er den Mörder seines Vaters und seiner kleinen Schwester vergessen?

»Was wollen Sie?«, fragte er mit heiserer Stimme.

»Dich treffen.«

Er war so perplex, dass er nichts herausbrachte.

»Bitte! Es ist wichtig, und zwar in erster Linie für dich.«

»Ich habe keine Zeit. Ich muss heute noch nach Cádiz.«

Philipp biss sich verärgert auf die Unterlippe. Was gingen jemand anderen seine Pläne in Cádiz an? Im Schrecken über den Anruf war es ihm einfach herausgerutscht.

»Woher haben Sie meine Nummer?«, fragte er.

»Welche Fähre nimmst du? Die nach Algeciras oder das Schnellboot nach Tarifa?«

»Das Schnellboot.«

»Welche Uhrzeit?«

»Das geht Sie einen feuchten Kehricht an.«

»Es gehen heute nur noch drei Fähren. Dann fahre ich notfalls immer hin und her. Irgendwann müssen wir uns ja dann treffen. Es ist wirklich wichtig.«

»Das letzte Schiff«, gab Philipp preis und hatte das Gefühl, jemand anderes sprach für ihn.

»Danke. Ich werde auf dem Vorderdeck auf dich warten.«

Philipp wollte etwas erwidern, aber der Anrufer hatte das Gespräch bereits beendet und er selbst fühlte sich wie damals als Jugendlicher im Gerichtssaal: ohnmächtig, wütend und unendlich traurig.

Er trat wieder ans Fenster. Die Menschen liefen dicht gedrängt an den Häusern entlang, viele Frauen hielten mit einer Hand ihr Kopftuch fest, während sich ihre Djellaba im Sturm aufblähte. Radlof musste sich auf der iberischen Halbinsel ganz in der Nähe der Meerenge von Gibraltar aufhalten, sonst könnte er es nicht bis zum Abend schaffen, in Tarifa die Fähre zu besteigen. Was wollte der Mann von ihm? Er hatte lebenslänglich bekommen. Wieso war er überhaupt auf freiem Fuß?

Durch eine Lücke in den dicht gedrängten Häusern konnte Philipp ein kleines Stück vom Hafen erkennen. Wenn das Wetter sich nicht bald beruhigte, würde die Fahrt ziemlich ungemütlich werden, vielleicht sogar ganz ausfallen. Er wusste nicht, ob er sich darüber freuen oder es bedauern sollte. Denn ein winziger Teil in ihm wollte den Mann wiedertreffen, den er als Kind und Jugendlicher gemocht hatte.

Das Leben spielte gerade ebenso verrückt wie das Wetter. Dimitri Jefimov war er in seinem Leben leider nie ganz losgeworden. Bisher. Aber nun kreuzte auch Jefimovs Erzfeind wieder seinen Weg. Das konnte doch kein Zufall sein. Waren die beiden alten Männer an der gleichen Sache dran? Als Konkurrenten? Denn Philipp konnte sich beileibe nicht vorstellen, dass die beiden jetzt wieder Freunde waren.

Der Sturm hatte sich Richtung Kanarische Inseln verzogen, und daher wurde der Fährbetrieb zwischen Tanger und Tarifa nicht eingestellt. Leider, denn so hatte Philipp keinen Grund mehr, die Überfahrt und damit das Treffen mit Radlof zu vermeiden.

Er ging zur vereinbarten Stelle auf das vordere Deck. Nun gut. Jetzt war er da, und der Kerl sollte sich eine überzeugende Geschichte ausdenken, warum er ihn unbedingt treffen sollte. Sein Kopf schmerzte vom Druck der Bilder, die er jahrelang beiseitegeschoben hatte und die jetzt wieder ins Bewusstsein zurückdrängten, ebenso mächtig, wie die Wellen auf den Bug der Fähre trafen.